

2. Weihnachtsfeiertag 2019

Predigt zu Mt 1,18-25

Prof. Dr. Wolfgang Ratzmann, Universitätskirchenamt Leipzig

Liebe Gemeinde!

Waren Sie schon einmal Josef? Ich schon. Zwei Jahre hintereinander durfte ich als großer Kruzianer in der Christmette in der Dresdner Kreuzkirche früh am 1. Weihnachts-Feiertag Josef sein. Das war eine schöne Rolle: Man war beteiligt, aber stand doch irgendwie am Rande. Nur zwei kurze Sätze hatte ich zu sagen. Und die weiß ich heute noch. Der kleinen Maria neben mir, gespielt von einem Knabenchoristen, ging es nicht so gut: Die musste beispielsweise mutterseelenallein vor den 3000 Zuschauern ein Sololied singen, schon morgens um 6.00 Uhr! Ich weiß noch, wie schwer das war, denn in den Jahren vorher war ich auch zweimal die kleine Maria gewesen und ich hatte das selbst erfahren.

In unserem Predigttext heute steht einmal Josef vor unseren Augen. Das finde ich sehr gut, denn er kommt ja bei unseren weihnachtlichen Liedern und Texten kaum vor. In Bachs wunderbarem Weihnachtsoratorium wird er nur im ersten Rezitativ knapp erwähnt, dann taucht er gar nicht mehr auf. Und ich habe bis heute (also bis weit hinein in meinen Ruhestand!) warten müssen, bis ich in der Ordnung der Predigttexte einmal diesem Josef-Text begegnen konnte. Aber – so ganz leicht ist das ja nicht zu verkraften, was uns da der Evangelist Matthäus von dem irdischen Vater Jesu erzählt. Was ist der Sinn? Worum geht es? Für mich sind es zwei Botschaften, die eng miteinander verflochten sind und die Matthäus erzählerisch entfaltet.

Die eine Botschaft ist eher anthropologischer Art. Sie erzählt, wer Josef ist und was er erfahren hat. Er war „fromm und gerecht“, wird von ihm berichtet. Er ist einer vom Stamm Davids, also aus einer angesehenen Familie. Und er ist verlobt, rechtlich fest der jungen Maria aus Nazareth versprochen. Aber er erfährt umstürzende Nachrichten in Traum: Die mit ihm verlobte junge Frau ist schwanger. Er, ein junger Mann mit gutem Leumund, glücklich verliebt, gespannt auf die Zeit, wenn beide verheiratet sein und ihr erstes Kind bekommen werden. In der Tat umstürzende Nachrichten: Er soll zurücktreten von seinen legitimen Erwartungen. Er soll einem anderen, dem Heiligen Geist – ja: Gott selbst, den Vortritt lassen. Er soll sich begnügen mit der Rolle als Namensgeber und er soll den Neugeborenen Jesus nennen. Er soll seine junge Frau beschützen und behüten und sich sexuell zurückhalten. Eigentlich alles eine ungeheure Zumutung! Verständlich, dass Josef weglaufen und seine junge Frau verlassen will. Wie soll er sonst dastehen – vor den anderen, aber vor allem: vor sich selbst!

Aber dann nimmt Josef diese Rolle an. Er kann das, weil er der Botschaft glaubt, die ihn erreicht hat. Weil er dem Wort Gottes traut, das ihn in einer besonderen Gestalt, im Traum, begegnet. Deshalb tritt er zurück und spielt nun seine Hintergrundrolle. Die mit den wenigen Sätzen. Die, die man leicht übersehen kann,

wenn die großen biblischen Oratorien komponiert und die üblichen Weihnachtspredigten gehalten werden.

Waren Sie schon einmal Josef? Manche unter uns müssen sich mit einer ähnlichen Rolle im Hintergrund oder in der zweiten Reihe abfinden.

Ich muss an eine junge Frau denken. Sie hat jahrelang an der Musikhochschule München Geige studiert. Ihr Ziel: Einmal einen Platz in einem Spitzenorchester einnehmen können. Sie ist als Musikerin nicht genial, deshalb musste sie viel üben, täglich 6 oder mitunter auch 7 Stunden. Sie schaffte so gut die Bachelor-Prüfung. Aber unter dem Stress verließ sie ihr Freund. Und die Vorprüfung für das Masterstudium bestand sie dann doch nicht. Sie muss es nun lernen, zurückzustecken und auf eine andere Zukunft zuzugehen. Wahrscheinlich eine Zukunft als Musiklehrerin – ohne den Glanz der Konzertsäle und ohne den Applaus eines großen Publikums. Irgendwo in der zweiten Reihe, im Hintergrund. Das alles ist für sie noch recht zweifelhaft.

Oder ich denke an einen jungen Mann, der eigentlich einmal Kunst studieren wollte. Oft war er durch die Museen Dresdens gegangen und hatte davon geträumt, einmal selbst ein Maler zu werden. Er hatte sich beworben und seine besten Zeichnungen eingereicht. Aber als die Ablehnung kam, zerstörte er in seiner Verzweiflung seine Staffelei. Nie wieder würde er zeichnen oder malen! Und dann lernte er es mit der Zeit: Aus mir wird zwar kein großer Künstler werden. Aber ich kann die prächtigen Bilder der anderen, der großen Meister aus Barock und Expressionismus hüten. Und so wurde er Museumswächter, der nebenher ein wenig malte, wenn Zeit dazu war, und der es genoss, die kostbaren Schätze zu bewundern und zu bewahren.

Manche – oder richtiger: viele müssen es lernen, eine Josefsrolle zu spielen, spätestens wenn der Ruhestand beginnt: zurückzutreten, andere voranzulassen, Ja zu sagen zu dem, was jetzt möglich ist, sich nicht fertig zu machen unter dem Diktat einer Leistungsgesellschaft, in der nur die zählen, die ganz vornedran stehen. Dabei waren ja „Emanzipation“, „Selbstverwirklichung“, die Bereitschaft „Verantwortung zu übernehmen“ durchaus christliche Tugenden: Wie hieß es doch in der Schöpfungsgeschichte? „Macht euch die Erde untertan!“ Und hatte nicht Jesus das Gleichnis von den anvertrauten Talenten erzählt? Ja. Aber diese biblischen Texte der Ermutigung darf man nicht zu mörderischen Gesetzen machen, die die Welt oder uns selbst überfordern. Es ist jedenfalls nicht Gott, der uns in die Überforderung treibt, sondern der Götze unseres persönlichen Ehrgeizes oder das Diktat eines Milieus, in dem wir zu Hause sind. Der erste, der von Jesus erfährt und an Jesus glaubt, Josef, lernt es, zurückzutreten und sich damit zu begnügen, Mutter und Kind zu behüten. Deshalb ist es gut, einmal in die Josefsrolle zu steigen und von ihm zu lernen, sich zu begnügen und zu begrenzen.

Die andere Botschaft in unserer Erzählung **ist christologischer Art**. Matthäus will sagen, wer der neugeborene Sohn ist. Und das tut er in einer spirituellen Erzählung. Ich verstehe sie nicht als ein biologisches Protokoll, was für manche Christen wichtig ist. Darüber kann man sich lange streiten. Aber noch wichtiger ist, dass man den spirituellen Sinn entdeckt: Das eigentliche, was erzählt wird, ist: zu sagen, wer Jesus

ist. Uns neuzeitlichen Christen in der westlichen Welt war es in den letzten Jahrzehnten wichtig zu entdecken, dass Jesus doch unser Bruder ist und dass in ihm Gott ganz Mensch geworden ist. Deswegen wird er in vielen Kirchen inzwischen oft als „unser Bruder“ angebetet. Und wir verstehen es deswegen kaum, dass im apostolischen Glaubensbekenntnis vom irdischen Leben Jesu so wenig gesprochen wird. Fehlt da nicht Entscheidendes? Das ist sicher richtig.

Wir müssen nun allerdings in unserer gegenwärtigen Theologie und Frömmigkeit aufpassen, dass wir die andere wesentliche Seite Jesu nicht verdrängen: Er ist eben nicht nur ein Mensch wie du und ich, sondern er ist eben auch ein ganz anderer. Er gehört als wahrer Mensch dennoch ganz auf Gottes Seite, weil in ihm Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, Mensch, ein kleines Baby, geworden ist. Das erzählt uns Matthäus: Dieses Kind, dieser erwachsen werdende Jesus, wird zwar ganz Mensch sein wie du und ich, er wird aber dennoch aus ganz anderem „Holz“ geschnitzt sein als wir: einer ohne Sünde, ganz aus der Art Gottes, einer, der uns aus unserer Welt der Gewalt und des Todes, der Schmerzen und des Leids herausholen, der uns erretten kann. „Dem sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden“, hört Josef in seinem Traum.

Für mich ist das das eigentliche Wunder von Weihnachten: Der große Gott in all seiner Freiheit kommt in unsere Welt mit all ihren Beschränkungen. Er wird Mensch. Er wird geboren unter bescheidensten Verhältnissen mit einer Futterkrippe als Wiege. Eines Tages wird er als Prediger und Heiler durchs Land ziehen, als einer, der sich denen zuwendet, die niemanden haben. Er wird darstellen, was „Glaube“, „Liebe“ und „Hoffnung“ bedeuten. Er wird die Barmherzigen seligpreisen und dazu auffordern, sogar die Feinde zu lieben. Es wird nicht lange dauern, da werden ihn die Machthaber aufgreifen und ihn grausam ums Leben bringen. Was ist das für eine Episode in der Welt- und Menschengeschichte? Ist Jesus, der Mann aus Nazareth, eben einer von den Großen der religiösen Welt: ein Prophet, ein besonderer Guru, der christliche Mohammed, vielleicht auch nur ein bloßer religiöser Eiferer oder gar ein Spinner? Oder ist er wirklich ein Besonderer, mit uns nicht Vergleichbarer, nicht nur „Menschensohn“, sondern auch Gottessohn?

In der zweiten Kantate des Weihnachtsoratoriums, die wir eben haben hören dürfen, geht es immer wieder um den Kontrast zwischen dem äußerlich unscheinbaren Geschehen und der weltumstürzenden tiefen Bedeutung der weihnachtlichen Ereignisse: Das „schwache Knäbelein“, das dennoch Trost und Freude bringt und den Satan „zwingen“ wird; der „finstere Stall“ mit dem Kind „in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend“, dem dennoch die umfassende Herrschaft gehört; die „harte Krippe“ und in ihr „des Höchsten Sohn“. Und die Kantate läuft darauf zu, uns als Gemeinde in den Jubel der Engel mit einstimmen zu lassen: „Wir singen dir in deinem Heer aus aller Kraft Lob, Preis und Ehr...“

Für den Thomaskantor Bach war es völlig klar, wer der ist, der da in der harten Krippe lag. So wie es anfangs schon Josef erkannte: Das ist kein Kind wie andere Kinder, sondern „das Kind des Höchsten“. In ihm kommt Gott selbst zur Welt. Er wird Mensch, um „sein Volk zu retten von ihren Sünden.“ So bekommt es Josef zu hören.

Waren Sie einmal Josef? Es wäre gut, wenn wir heute, jetzt, an diesem Weihnachtsfest, einmal in die Josefsrolle schlüpfen und wie er dieser unglaublichen Botschaft Gottes vertrauen würden. Wir dürfen heute einmal von ihm, dem Mann in der 2. Reihe, lernen - von seiner Bescheidenheit und auch von seinem Glauben. Dass in Jesus Gott selbst Mensch wird und dass wir bei ihm trotz unserer Sünden eine Chance haben – das ist eine Botschaft, die man kaum rational begreifen, sondern noch besser besingen kann. Sie lässt uns einstimmen in den Jubel der Engel: „Wir singen dir in seinem Heer aus aller Kraft Lob, Preis und Ehr.“

- Nur aufgrund dieser Botschaft ist die christliche Theologie nicht auf fromme Spekulationen angewiesen, sondern kann sie überhaupt etwas Gewisses von Gott sagen. Sonst würde sie zur Religionswissenschaft, Religionsphilosophie oder Religionssoziologie.
- Nur wegen dieser Botschaft sind alle die nicht vergessen, um die sich scheinbar niemand kümmert: die Kinder in den überfüllten Flüchtlingslagern auf Lesbos; die arbeitslosen Jugendlichen in Italien und Griechenland, die niemand fördert und offenbar keiner braucht; die Schwerkranken in den Intensivstationen und Pflegeheimen... Sie alle haben einen Platz neben Josef und den Hirten und den Weisen an der Krippe, unmittelbar neben dem „Kind des Höchsten“.
- Und nur durch diese Botschaft haben wir selbst einen festen Grund für unser ganzes Leben. So dürfen wir immer wieder einkehren im Stall von Bethlehem, neben Josef und den Hirten stehen – und dann gestärkt von der Krippe aus wieder unseren Lebensweg weitergehen. „Des Höchsten Sohn“ schenkt uns Orientierung und Zuversicht für das Leben und sogar für das Sterben.

Ich habe in diesem Advent dreimal von Menschen Abschied nehmen müssen, mit denen ich lange Zeit verbunden war. Wie gut war es, an deren Gräbern singen zu können: „Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist... Dein Heiliger Geist uns führ und leit den Weg zur ewgen Seligkeit, Dem Namen dein, o Herr, sei ewig Preis und Ehr.“ Nur weil das Kind in der Krippe der „Sohn des Höchsten“ ist, schließt das Weihnachtsoratorium mit einem Spottlied auf die Hölle „Was will der Hölle Schrecken nun, da wir in Jesu Händen ruhn?“ und mit einem Triumphchoral, in den es heißt: „Tod, Teufel, Sünd und Hölle, sind ganz und gar geschwächt. Bei Gott hat seine Stelle das menschliche Geschlecht.“ Amen